Um ein Wort.

Originalroman von Friedrich Freie-Hüttner.

(27. Fortsetzung.)

Was ein Wort, das er noch nie hatte aussprechen können, jahrelange Qualen erspart hätte, das sagte er jetzt nicht hinzu vor lauter Ärger.

Wie Feuer, jagende Angst kam über sie, daß er gar an ihr vorbei zur Tür, ohne sie nur einer Blicks unter entgegnen Blicken!

Aber Eberhard verfolgte sie nicht, er kannte nicht so ihre unruhigen Gedanken. Er wollte es ihr machen, wie gestern bei Tante Bertha nicht zu ertragen. Als ob es heute besser sein könnte! Aber, nicht, ihr gutes Leben hatte sie ihm zum Trotz geben müssen und hatte es doch nicht, wenn sie nicht treulos werden wollte gegen einen andern, wenn es in Wahrheit und mit Bewußtsein schuldig.

Da streckte Eberhard die Hände nach ihr aus. „Evchen," flüsterte er noch einmal, und eine Welt von Zärtlichkeit lag in seiner Stimme. „Komm, kleine Eva!"

Doch entsetzt wich sie zurück. „Nicht, nicht", stammelte sie in Todesangst.

Trotzdem hätte er sie im nächsten Augenblick an seiner Brust gezogen, als ihr ertönte draußen Alices helles, jubelndes Organ. „Ich wette sie sind hier." Und schon in der nächsten Sekunde stand sie lachend auf der Schwelle und ihre Blicke suchten mißtrauisch das Dunkel zu durchdringen. Schon wollte sie sich enttäuscht abwenden, da sah sie Eberhards hohe Gestalt und kam triumphierend näher. „Ah, ich wußte es doch! Und Eva ist natürlich auch hier."

Wie höhnisch und mutant ihre Stimme klang! Eva zuckte erschrocken zusammen.

„Ja, sie ist auch hier," gab der Oberförster ruhig zu, und von Neugierde getrieben, kam Alice noch dichter heran, sorgsam die Schleppe ihres Kleides aufnehmend und das goldene Lorgnon vor die Augen haltend, die vor Sensationslust funkelten.

Zugleich mit Eva erkannte sie das Pferd und stutzte. Ihre Aufmerksamkeit war von dem jungen Mädchen abgelenkt. Sie wandte sich erregt an ihren Mann, der widerstrebend, wie es schien, hinter ihr den Stall betreten hatte.

„Hektor! Ist das nicht Hektor? Ich denke, du hattest ihn nach Arnstadt verkauft?" sagte sie scharf, während eine dunkle Röte ihre blassen Wangen färbte.

So rasch vermochte Ernst weder zu denken noch zu antworten. Auch er staunte das Pferd an wie ein Wunder. An seiner Stelle aber sprach Eberhard:

„Ganz recht. Ernst verkaufte Hektor an den Pferdehändler Hegel in Arnstadt, und ich war so frei, ihn von diesem zu erwerben."

Alices Arm ging stürmisch. Man sah ihr an, wie sie sich erboste. Nun lachte sie schrill auf.

„Und darf man fragen, aus welchem Grunde dir das Tier so teuer war — denn billig hat Hegel es sicher nicht verkauft?" spottete sie.

„Allerdings nicht. Er hat sein gutes Geschäft dabei gemacht. Wenn du aber wissen willst, liebe Alice, weshalb ich Hektor erstand, so laß dir sagen, daß ich es nicht für richtig halte, wenn man ein Pferd, das einem Jahre hindurch treu gedient hat und dabei alt und schwach geworden ist, ohne zwingende Gründe in fremde Hände gibt, die aus dem armen Tier noch die letzten Kräfte herauspressen, bis es schließlich dem Schinder verfällt. Im übrigen" — er klopfte schmeichelnd den hellglänzenden Rücken Hektors — „ist er noch recht brav. Den Jagdwagen zieht er noch lange und wenn es einmal nicht mehr geht, so wird das bißchen Hafer, das er bis zu seinem Ende braucht, auch noch zu erübrigen sein."

Ernst hatte sich bereits wieder zurückgezogen. Offenbar war ihm die Angelegenheit peinlich. Alice aber gab sich nicht so leicht geschlagen.

„Du solltest dich um eine Stelle als Ehrenmitglied des Tierschutzvereines bewerben," sagte sie beißend. „Im übrigen ist mir früher an dir diese — wie soll ich sagen — diese Gefühlsduselei nicht aufgefallen."

„Ein Zeichen, daß du trotz deiner berühmten Menschenkenntnis meinen Charakter doch noch nicht voll erfaßt hattest, liebe Cousine," erwiderte Eberhard, ohne jede Spur von Empfindlichkeit, mit feinem Lächeln.

Er schickte sich an, jetzt den Stall zu verlassen, aber Alice ließ noch nicht locker.

„Und Eva war natürlich mit im Bunde. Sie war es wohl auch, die dein Mitleid mit „dem armen Tier" zu erwecken verstand, ich kann es mir denken," lächelte sie boshaft, sich Eva zuwendend, die ohne ein Wort, mit gesenkten Blicken, der Auseinandersetzung gefolgt war.

„Doch nicht. Du irrst auch diesmal wieder. Eva war genau so überrascht wie du, als sie Hektor heute hier fand. Aber ich wußte, daß sie sich freuen würde, deshalb ging ich mit auch hierher auch. Ich hätte ihr Überraschung, allerdings gern erfahren, wenn ich sage hinzu Wort hinzu, daß ich bedauert zu haben."

„Bedauert! — Ich wüßte nicht warum!"

Alice sagte es hart. Aber es war ihr auch die Lust vergangen, weiteren Auseinandersetzungen herauszufordern. Es gab ja endlich den Weg frei, um eine Unbedachte rasch Eberhard Eva zum und ging ihr durch den Sinn.

Trotzdem konnte er nun nicht mehr mit ihr. Aber er war der Meinung, daß ihr ihn auch so gestanden hatte, das bewies der letzte Blick, mit dem er von Zeit zu Zeit jenen ihrem Blick an sich preßte.

Ihn hatte es erschütternd und zugleich schuldbewußt. Ein verwirrt es, Eberhard angeführt, und faßt es auch versuchte, einen Blick in ihre traurigen Augen zu tun, begegnete er nur den bekannten gesenkten, dunkel glänzenden Wimpern. Aber beim Abschied brachte er es doch fertig, ihr zuzuflüstern: „Auf morgen, Evchen, kann komme ich." Und er preßte ihre Hand, daß sie mühsam einen Schmerzensschrei unterdrückte.

Wie berauscht war sie von allem. Was mochte er von ihr denken? Was hatte sie denn getan, ihm Hoffnung zu machen? Nichts! — Und dennoch wußte sie, daß er sich mit einem kurzen „Nein" nicht zufrieden geben würde, daß er volle Klarheit verlangte. Die aber konnte sie ihm nicht geben, jetzt nicht mehr. Sie hätte es nicht über die Lippen gebracht, ihm zu gestehen, daß sie einem andern ihr Jawort gegeben, dem andern, den er zwar nicht kannte, aber von dessen Ruf er genug gehört haben mochte. Die Gründe, die sie dazu gezwungen, die wußte er ja nicht und würde sie nie wissen. Warum sich auch jetzt noch vor ihm erniedrigen, wo es doch zu spät war!

Dies eine Wort sagte alles: zu spät! Zu spät, um glücklich zu werden!

Wie gebrochen war Eva bei dieser Erkenntnis, zu müde, sich auch nur in Gedanken gegen ihr Schicksal aufzubäumen, das Schicksal, das sie selbst herausgefordert.

Aber fort wollte sie, ehe Eberhard kam und sie quälte!

Sie bat den Onkel, sie schon früh am andern Morgen mit dem ersten Zuge reisen zu lassen. Er war ja doch der einzige, der noch ein Interesse an ihr hatte, den andern war es egal, wann sie ging.

Natürlich wollte der alte Herr die Gründe wissen. Eva aber bat so flehentlich, daß er schließlich nachgab. Er selbst brachte sie zur Station, ehe noch Alice und ihre Mutter aufgestanden waren...

Wer ihm das damals gesagt hätte, als er sie, halb unwillig über die Störung, vor mehr als einem Jahr hier in Empfang genommen, das kleine, rotlockige Mädel, daß er sie so schwer wieder ziehen lassen würde!

Und während der alte Herr jetzt zu Fuß den Weg nach Hause wieder zurücklegte, da fiel ihm ein, daß diese Bezeichnung jetzt gar nicht mehr recht auf Eva paßte. Sie war eine junge Dame geworden, so ernst, so still und blaß.

Fast verwundert blieb er mitten auf dem Wege stehen. Daß er das auch gar nicht bemerkt hatte, wie sehr Eva sich unter seinen Augen veränderte. Er hatte zuviel an sich selbst gedacht, da hatte Eva das Vertrauen zu ihm verloren. Aber jetzt quälte es ihn, wenn er sich ihr Gesichtchen vorstellte, wie sie ihn zuletzt noch aus dem Coupéfenster heraus angesehen, wie müde sie gelächelt und wie schmerzlich es um ihren kleinen Mund gezuckt hatte...

Noch ganz unter diesem Eindruck langte er zu Hause an, wo er zu seinem Erstaunen, trotz der frühen Morgenstunde, Eberhard bereits antraf.

Unruhig erzählte er diesem, daß Eva bereits mit dem Frühzuge abgereist sei und welche Entdeckung er zuletzt noch gehabt habe. Und weil er so viel von Eva sprach, sah er wieder nicht, wie auch der Oberförster sich verfärbte und plötzlich still und blaß wurde und wie dessen vorher noch so heiteres Gesicht jede Spur des frohen Lächelns verlor, mit dem er ihn vorhin noch begrüßt hatte...

13. Kapitel.

„Hast du schlechte Nachrichten, Mamachen? Das Briefblatt knittert ja so in deinen Händen?"

Das blasse Kindergesichtchen der kleinen Blinden, die im Wohnzimmer des Doktorhauses am Fenster saß, war mit ängstlich forschendem Ausdruck in das Innere des Raumes zurückgewandt, wo Sibylle Brand, die junge Doktorsfrau, soeben einen Brief entfaltet hatte.

„Aber nein, Hannchen, eine sehr, sehr gute Nachricht sogar," sagte die junge Frau fröhlich und stand auf. „Denke dir nur, Eva schreibt, daß sie nun wirklich kommt, morgen schon. Endlich, endlich hat sie sich besonnen, daß sie auch hier noch eine Heimat hat."

Das blasse Kind hob seine Jubelrufe aus. Nun aber ist es schon heiß und kann mit erhitzendem Eifer arbeit auch heute Hannchen.

Gegen das ein langsamfortschreitend Mädel von vierzehn Jahren mit noch unentwickelten Blicken, aber mit einem unendlich sehnenden Blickpaar der Empfindung und Gemüt in dem blinden, stillen Gesichtchen, das trotz der intensiven Augen blühte zu sagen war. Dieses bewegte Gesichtchen hing der Kleinen in zwei langen Flechten über die schmalen Schultern. Die nur in ein Wollkleid Sommergewand gekleidet, das man ansah, daß Sibylle Brand es für sie gefertigt.

Nun war das Kind bei Sibylle angelangt und lehnte seine Arme um deren Hals.

„Wie ich mich freue, Mamachen, für dich freue," sagte sie leise.

Mit leichter Führung drückt Sibylle ihren Zöglingen über das warme Haar. Sie mußte es auch mit ihrem Mutterersatzen, sich zu erzählen, der Hoffnung ihrer Mutter, der am ihrem kleinen Blinde gegeben war, galt dem Leiden des Kindes, das niemand zu heilen vermochte. Hannchen fühlt empfand ihre Blindheit weit weniger schmerzlich als die junge Stiefmutter.

Das sonst so scheue Kind hatte schon nach ganz kurzer Zeit eine tiefe Liebe zu Sibylle gefaßt. Das sah auch Sibylles Gatte und er war beglückt und dankbar. Jeden Wunsch suchte er seiner jungen Frau von den Augen abzulesen, so daß Sibylle wahrhaft glücklich gewesen wäre, wenn nicht Hannchens Blindheit sie ständig an die Unvollkommenheit menschlichen Glückes erinnert hätte.

Sibylle entging nicht das leiseste Schwanken in der Stimme des Kindes, und so horchte sie auch jetzt erstaunt auf bei dem einschränkenden Nachsatz in Hannchens Worten.

„Nur für mich freust du dich, nicht auch für dich selbst?" fragte sie sanft.

Mit ungestümer Gebärde barg die Kleine ihr Gesicht an der Schulter der Mutter.

„Ich weiß nicht, Mamachen," klang es zögernd aus ihrem Munde. „Für dich freue ich mich ganz gewiß, denn ich weiß doch, wie sehr du dich nach Eva gesehnt hast, wie traurig du warst, daß sie solange fort blieb, aber siehst du, mit mir ist das doch eine andre Sache. Solange gehörtest du mir, mir ganz allein — und dem Papa natürlich, aber das ist etwas ganz andres, der nahm mir nichts von dem, was du mir schenktest. Wenn aber Eva da ist, Eva, die du so lieb hast. ..."

Ihre Stimme brach und ging in ein konvulsivisches Schluchzen über.

„Aber Hannchen, Kind!" rief Sibylle bestürzt. Sie kannte das empfindliche, sensitive Gefühl der Kleinen, solch einen Ausbruch aber hatte sie noch nie erlebt.

Zärtlich preßte sie das junge Mädchen an sich und führte es zu einem Sofa, wo sie beide nebeneinander Platz nahmen. Immer wieder glitten ihre feinen, schmalen Hände beruhigend über Kopf und Nacken des weinenden Kindes.

„So mußt du das nicht auffassen, Hannchen. Nicht verlieren sollst du etwas, sondern dazu gewinnen: eine frohe, heitere Spielgefährtin, die dich liebhaben wird."

Unter ihrem tröstenden Zuspruch wurde Hannchen ruhiger. Nun lächelte sie ein wenig beschämt.

„Ich bin wohl recht kindisch, Mamachen. Aber siehst du, ich habe doch sonst niemanden auf der Welt als Papa und dich, ja, vor allem dich. Seit du bei mir bist, weiß ich erst, wie es ist, wenn man einen Menschen so furchtbar liebhat, so, daß man alles, alles für ihn tun könnte."

„Aber Kind, Hannchen!" rief Sibylle zum zweiten Male.

Doch die Kleine ließ sich nicht unterbrechen. Sie nickte ruhig. „Es ist aber so, Mamachen. Sieh' mal, die Tante, bei der ich früher war, ja, die war auch gut zu mir in ihrer Weise, aber sie war es hauptsächlich, weil Papa sie gut bezahlte und sie das Geld brauchen konnte. Ich bin ihr doch oft lästig gewesen in meiner Hilflosigkeit, ich weiß das ganz gewiß, und siehst du, darum hab' ich dich so schrecklich lieb, weil du niemals ungeduldig wirst, weil ich fühle, daß ich dir niemals zuviel und niemals lästig werde. Darum", wiederholte sie hochatmend. Sie hatte der Mutter Hand ergriffen und preßte diese inbrünstig an ihre Lippen.

Sibylles Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Armes, armes Kind, wie unheimlich hellsehend es trotz seiner Blindheit war!

Aber damit hatte Hannchen recht, ihr war es nie zuviel, sich mit dem Kinde zu beschäftigen, es zu belehren und zu unterweisen. Sogar hübsche Handarbeiten verstand Hannchen zu machen, während sich früher nie jemand der Mühe unterzogen hatte, die Kleine etwas zu lehren, was ihr Freude bereitete und ihr die Zeit vertrieb.

Das Mitleid bewahrte Sibylle davor, ungeduldig zu werden, und die Liebe, denn sie hatte Hannchen aufrichtig liebgewonnen. Wer konnte wissen, ob das Kind ihr aber je so ans Herz gewachsen wäre, wenn es nicht so unglücklich und hilflos gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Die liebe Sonne.

Novellette von Klara Hoerich.

Die Bäuerin hatte vom Heuen aufgestanden, und in Hemdärmeln und Röcke zu flicken war. Mit einmal an Arbeiten war der Tag so reich belegt. Und ein Seufzer war es für heute, ein perfekt Ruh. Was der Christian, dem lieben Kerlchen gab, auch nicht ihr Kehr, Schuh, es auch erbärmlich schmutzig war. Es lagte doch immer „Mutter Jung" zu ihm. Sie hatte ja auch keinen auch der Christian hatte sie ein kleiner Mann geworden, seit ihm kurz Mutterersatz Mutter was Heute geworden. Die Mutter des Christian war ihre beste Jugendfreundin. Die hatten gekommen erhalt, wenn gekommen mit ihren Geliebten zum Tanz gegangen und hatten am selben Tage Hochzeit gehalten.

Es war nicht auffallender, als daß sie den kleinen Christian zu sich nahm, ihn groß zog und er eigentlich ihr Sohn wurde. Und als solcher galt er jetzt überall im Dorf. Tatsächlich tuschelte man, sie tat es nur wegen der Erziehungsgelder von der Gemeinde. Als sie aber nicht abließ, hieß es, sie wolle sich einen Hilfsjungen ersparen. Aber die Petersens hatten nicht viel zu hüten, es kam auch nichts dazu, was zu hüten gewesen wäre. Sie saßen nur als Pächter auf dem kleinen Hof, und sie hatten ihn immer allein mustern können und höchstens zur Erntezeit eine Taglöhnerin nehmen müssen. Das wußte auch der Christian, und hatte sich, als er die Schule verließ, bereits nach einem Dienstherrn umgesehen. Als der Tag aber kam, da er das Haus verlassen sollte, konnte er nicht die Türe hinaus. Man hielt sie ihm zu, und ihm selbst war sie verschlossen. Nicht daß man sich dagegen lehnte, oder sie verriegelt hätte. Der Weg war frei und auch nicht. Er konnte an den Bauersleuten, die ihm die Eltern gewesen, nicht vorbeikommen, und diese wieder konnten ihm nicht die Hand zum Abschied reichen. Zuerst hieß es, er brauchte erst am Nachmittag zu gehen. Dann aber wurde es Abend, weil er den zwei Kühen noch einmal frische Streu gab. Schließlich blieb alles beim Alten, und der Christian wurde der Sohn des Hauses, das jetzt freilich den Petersens als eigen gehörte.

Einmal ging es doch ans Abschiednehmen, und das war, als der Christian zum Regiment eingezogen wurde. Aber das war leicht zu verschmerzen. In zwei Jahren kam er zurück, das war sicher. Und so oft er Sonntagsurlaub bekam, kehrte er bei seinen Pflegeeltern ein, von wo er, nicht so leicht, als er gekommen, abends wieder in die Stadt zog.

Nach dieser Zeit schaltete der Christian auf dem kleinen Hofe, wie auf seinem eigenen. Der Bauer hatte es in den Beinen und brauchte einen Stecken, wenn er aus dem Hause auch nur bis in den Garten wollte. Und die Bäuerin zeigte eine beträchtliche Körperfülle, so daß sie neben den beiden Kühen am Stall kaum Platz fand. Sie wußten den Hof in guter Obhut. Morgens, wenn die dicht geschlossenen Laden noch keinen Lichtstrahl ins Zimmer ließen, hörten sie den Christian draußen entweder fluchen, oder singen und pfeifen. Das Fluchen hielt immer länger an und verkündete den Bauersleuten, die noch unter den dicken Federbetten lagen, daß das Wetter für die Arbeit, ohne schützendes Dach über dem Haupt, nicht tunlich sei. Das Singen und Pfeifen aber war immer nur kurze Zeit zu vernehmen. Denn dann schien die Sonne, und der Christian war bald aus dem Hause. Das galt auch für den Winter. Kalt mochte es sein, daß das Wasser beim Waschen Eis ansetzte, wenn nur die Sonne schien, oder wenigstens die Aussicht dazu vorhanden war. Lagerte der Nebel undurchdringlich um das Häuschen, oder hing der Schnee am Himmel so dicht und massig, als wolle er alles Leben im Nu ersticken, so stand es schlimm um den Christian. Nichts gelang ihm. Er mochte es anstellen, so geschickt er es nur konnte und mit aller erdenklichen Vorsicht, es ging ihm verquer und das mit tödlicher Sicherheit. Kein Wunder, daß da des Schimpfens und Rumorens kein Ende war. Aber zog es nur leise Schleier über die Wiesen, die die Sonne bald zerriß, war für den Christian kein Halten.

Und nun erst im Sommer! Wenn da der erste blasse Schein über das Gelände schlich, kam der Jung' schon singend aus seiner Kammer herunter. Da brauchte er auch kein großes Morgenessen. Milch und einen Ranken Brot, den er meist noch mitnahm, und er stand draußen, stapfte durch den Garten, warf den Kühen Futter hin, packte sein Arbeitsgerät und hinaus ging es in die Wiese, die von dem ersten berückenden Glanz erfüllt war. Stieg aus dem Kamin des Hauses der erste dünne Rauch, hatte er schon ein Stück Arbeit hinter sich. Mit einem befriedigten Blick maß er es und ging zum zweiten Frühstück

Noch nach den paar Jahren Dienstzeit wäre es bisweilen zum Wiedersehen gekommen. Es hatte die Kameraden von der Bataillonsstube Gelegenheit an den Christian gefesselt. Der hat aber bei seinen Eltern für die jungen Leute. Der Christian hat bei auch einem anderen Gefährten an und mußte ausführen gehen. Ein Kameraden begnügte sich bei anderen nicht gewußt. Es hatte gewartet, daß bei Haus aber der Christian gutmütigerweise mitgehen und der Christian wirklich über der Sache der alten Petersens wäre. Zugeführt ist aber nicht so leicht, daß sie nicht ein zu werden. Darum auch wurde nicht aus der Sache, und die Kameraden konnten weiter, wenn sie, die offenen Augen gegen die Tür gerichtet, neidlos lachten, entfernten, und der Tag für Mutter bringt. Auch nicht dieser Tag war bei anderen.

Und bald mußte es genug gewesen, wenn nicht der Mann von Sarajewo gleichsam über Nacht eine völlige Umwälzung aller bisherigen Ordnung herbeigeführt. Von dem Mord hatte man nicht mehr vernommen, als daß er eben passiert war. Aber man wußte: es hatte dazu geführt, daß der Kaiser die Truppen aufbot. Auf dem Dorfplatz vor dem Amt war man zusammengekommen und war abmarschiert nach der Garnison. Die meisten hatten die Brust voller Blumen.

Dazu gehörte auch der Christian. Zu fragen nach dem Wie und Warum, oder gar nach dem Wohin, war nicht seine Art. Und da die Sonne die ganze Fülle ihrer Pracht auf die in die Stadt einziehenden Massen ausschüttete, war dem Christian ganz wohlgemut und ihm alles recht. Singen tat er allerdings nicht. Man sang um ihn herum genug. Doch dieser Gesang war nicht der seine. Sein Liederreichtum war mit der Sonn' auf grüner Au und dem herzlausigen Schatz erschöpft. Das konnten schon die Wände des Häuschens singen, das seine Heimat und sein ganzes Heimatgefühl umfaßte. Das konnten schon die Vögel und die Feldmäuse, und hätten sich gewundert, wenn es einmal anders gekommen wär. Zum Singen war er schon aufgelegt, das sah man an seinem Schritt. Immer wieder stieß er mit den Knien an die dumme lange Pappschachtel, die sein Vordermann trug. So trieb es ihn vorwärts.

Ein großer Redner war der Christian auch nicht. Es mochten Gespräche geführt und hunderterlei Meinungen ausgetauscht werden, von ihm hörte man keine.

Aber das war alles gleich. Es ging vorwärts, man schoß und es ging wieder vorwärts. Und vor allem: es schien die Sonne, als rüde man ihr immer näher. Spie die ein Feuer! Die Glut war manchmal unerträglich, besonders wenn es „Marsch! Marsch!" hieß. Aber prächtig war es doch. Der Glanz vergoldete alles: das fremde Land, die Menschen, die so ganz anders reden konnten, das Schießen und alles, was dazu gehörte. Aber singen tat der Christian nicht. Und auch nicht pfeifen. So viel auch gesungen und gepfiffen wurde. Ja, wenn es die Sonn' auf grüner Au gewesen wäre, oder von dem herzlausigen Schatz an Nachbars Gartenzaun...

Das alles aber fand ein schnelles Ende. Der Christian stand in einem Graben. Den Himmel bedeckte eine bleischwere graue Masse, beinahe so tiefdunkel wie der Weiher im Moor nach Achterlund zu. Und dann goß es hernieder, und das war ebenso, als patschte es aus diesem Tümpel. In dem Graben stand das Wasser dem Christian schon über die Stiefelschäfte. Das war wie niemals zuvor, ein Wetter zum Fluchen. Alle bisherigen Wetter und Unwetter hätte er um Verzeitung bitten müssen wegen des großen Unrechts. Aber der Christian fluchte auch nicht. Es schimpfte ja keiner um ihn. Freilich, singen tat man ebenfalls nicht.

Und er fluchte auch nicht, der Christian, als das schier endlose Grau sich entfärbte und ein schönes klares und unschuldiges Weiß wurde, das Tag für Tag und Nacht für Nacht niederging. Und auch dann nicht, als es ihn nach diesem Schneefall an den Ohren, den Fingern und den Füßen immer mehr kniff und zwackte und ihm zuletzt fast die Seele im Leibe kalt und starr werden ließ. Aber das war eine Lust, als das weite weiße Feld wie die Sonne gleißte und glänzte. Schade, daß man den Kopf nicht heben durfte.

Jetzt aber saß der Christian wieder in dem Häuschen, das ihm die Heimat war. Und die Bäuerin erstaunte, wieviel von dem Brot, dem Speck, dem Schinken und dem kalten Rindsbraten zwischen den Kinnladen des Christian verschwand. Nicht, daß sie es ihm in den Mund zählte. Von der Sorte war die Bäuerin nicht und auch nicht der Bauer. Der überhaupt hatte an seinen Beinen genug, und die Bäuerin fand sich gerade genügend beleibt. Und dem Christian wieder war es gewiß nicht

herum zu tun, daß gleich ihr zu ernähren. Nein! gewiß nicht. Aber Speck und Schinken war nun beim Teufel, und er war nicht ganz ohne Lohn aus Langeln abteil und bei ihr zu der Wirtschaft ein paar Tage Urlaub. Dann ist jetzt Sonntag und auch heute wieder. Es ist jetzt Sonntag und auch heute wieder. Es ist jetzt Sonntag und auch heute wieder. Es